

# **Widerspruch, Entwicklung, Konflikt in Natur und Gesellschaft**

Ein philosophischer Essay

Ralph Altmann

Potsdam/Leipzig, Mai 1985

## **Vorbemerkung:**

Diese Arbeit entstand als Semesterarbeit während meines Studiums am Literaturinstitut „Johannes R. Becher“ in Leipzig. Sie diente sowohl der Vergewisserung grundlegender Erkenntnisse der Widerspruchstheorie und Dialektik als auch der Auseinandersetzung mit in der DDR-Philosophie gängigen Vorstellungen, die ich für falsch hielt. Dies betraf zum Beispiel die postulierten „Grundwidersprüche“ als auch die These, dass mit dem Übergang zum Sozialismus die Entfremdung (im Marx’schen Sinne) automatisch aufgehoben sei. Breiten Raum nimmt die Analyse des Widerspruchs zwischen (individuellen) Bedürfnissen und (gesellschaftlichen) Erfordernissen ein, die ich am – in den sozialistischen Ländern oft sehr klischeehaft verwendeten - Begriff des „Helden“ entwickelte.

Duktus und Erkenntnisraum sind oft noch deutlich von den damaligen Konventionen bestimmt, dennoch enthält die Arbeit m.M. nach einige neue Gedanken und Ansätze, die ich aus verschiedenen Gründen damals nicht weiterverfolgen konnte – die fehlenden Veröffentlichungsmöglichkeiten zählten unbedingt dazu.

Der Originaltext wurde für diese Veröffentlichung im Hinblick auf bessere Lesbarkeit neu formatiert und behutsam korrigiert, die alte deutsche Rechtschreibung beibehalten.

Ralph Altmann, im Januar 2021

## **Inhaltsverzeichnis**

<b>I. Die Dialektik von Widerspruch und Bewegung .....</b>	<b>2</b>
<b>II. Vom Widerspruch zum Konflikt.....</b>	<b>6</b>
<b>III. Heldentum als Ausdruck gesellschaftlicher Widersprüche</b>	<b>10</b>
1. Der Widerspruch zwischen Bedürfnissen und Erfordernissen .	10
2. Die Grundwidersprüche in den Gesellschaftsordnungen.....	11
3. Höhepunkt und Auflösung der Entfremdung.....	15
<b>Literatur.....</b>	<b>20</b>

## I. Die Dialektik von Widerspruch und Bewegung

„Alles, was entsteht, ist wert, daß es zugrunde geht.“  
(Goethe: Faust I)

Diogenes von Sinope, der als „Diogenes in der Tonne“ bekannteste Vertreter der griechischen Schule der Kyniker, wußte bereits, – daß die Bedürfnisse die Wurzel allen Übels in der Gesellschaft sind. Auch (oder gerade -?) heute werden ja Widersprüche vorwiegend als Übel empfunden – sie stören das so menschliche Bedürfnis nach Harmonie (das, besieht man es genau, in seiner Einseitigkeit ein nicht-menschliches ist und in eben dieser Einseitigkeit ein Erbe der Klassengesellschaften, in denen gestörte Harmonie – also Entwicklung – für den meist größeren Teil der Menschen stets zum Übel wurde). Wer, wie Mephistopheles, einen solchen Widerspruch bewußt macht, gilt nicht ganz zu Unrecht als Zyniker, denn er zeigt, daß er zumindest ein Bedürfnis nicht hat; das nach der Harmonie der Widersprüche.

Die gesellschaftliche Arbeitsteilung hat dazu geführt, daß Krankheit und Tod heute kaum noch in der Familie stattfinden, Vergänglichkeit und Sterben als Voraussetzung allen Lebens weitgehend aus dem öffentlichen Bewußtsein verdrängt sind. Das Leben setzt aber den Tod voraus wie dieser das Leben, und gerade diese gegensätzliche Einheit ist es, welche die Evolution sich „zunutze gemacht hat“. (Hier wie auch im weiteren Text sollen Anführungszeichen nicht Zitate kennzeichnen, sondern – außer feststehenden Begriffen, die als solche hervorgehoben werden sollen – zur Verdeutlichung herangezogene Begriffe und Wendungen, die abweichend von ihrer eigentlichen Bedeutung verwendet werden.)

Die Materie existiert nur in der Bewegung, Systeme (strukturierte Materie – alle Materie ist strukturiert) entwickeln sich, d.h. sie entstehen und vergehen. Der „Trick“ der biologischen Evolution (und vorwiegend auf diese und ihre Fortsetzung, die gesellschaftliche Evolution, sollen sich die folgenden Ausführungen beziehen, was nicht bedeutet, daß sie in Einzelfällen nicht auch für allgemeinere Bewegungen und Systeme gelten können) besteht nun gerade

darin, diesen unauflösbaren Widerspruch zwischen Werden und Vergehen zur Voraussetzung des „Bleibens“ gemacht zu haben. Lebende Systeme sind offene Systeme, d.h. sie stehen in ständigem Stoff- und Energieaustausch mit der Umwelt – die Stabilität des Systems (eigentlich: seiner Struktur) wird erkaufte durch die „programmierte“ Instabilität seiner Elemente, aus denen es sich ständig reproduziert. Dies gilt sowohl für das System „Individuum“ mit seinen Elementen „Zellen“, „Molekülen“ usw., als auch für das System „Population“ mit seinen Elementen „Individuen“ (für die genetische „Vorbereitung“ der Lebensdauer von z.B. Wirbeltieren einschließlich des Menschen gibt es seit langem unbestreitbare Indizien, obwohl Sitz und Wirkungsweise des „Programms“ noch unbekannt sind), schließlich existieren inzwischen auch vom Menschen geschaffene technische Systeme, deren Funktionsfähigkeit dadurch gewährleistet wird, daß Verschleißteile rechtzeitig, d.h. vor einem wahrscheinlichen Ausfall, ausgetauscht werden (PVI = planmäßig vorbeugende Instandhaltung). Die (relative) Stabilität der Systeme beruht auf dem Kreislaufprinzip (dies allerdings bei den angesprochenen technischen Systemen bisher nur in Ansätzen), sowohl der Stoffaustausch eines Individuums mit der Umwelt als auch der Individuenaustausch innerhalb einer Population sind Kreisläufe, was nicht bedeutet, daß innerhalb der „Kreise“ keine Entwicklung stattfindet – im Gegenteil, zusammenfassend läßt sich sagen, daß die (relative) Unveränderlichkeit (der Systeme) auf der Entwicklung (ihrer Elemente) beruht, was so verkürzt ein Paradoxon darstellt (an den Umgang mit Paradoxa sollte sich, wer sich mit Dialektik befaßt, gewöhnen haben).

Die Materie existiert nur im Widerspruch zu sich selbst. (Mit Widerspruch soll, wenn nicht ausdrücklich anders bezeichnet, stets ein dialektischer gemeint sein.) Die Widersprüche sind die treibenden Kräfte jeder Bewegung (also auch jeder Entwicklung), und die Bewegungen sind die Quellen von Widersprüchen (es sei angemerkt, daß diese Auffassung der gängigen widerspricht,

worauf später zurückzukommen sein wird). Daraus folgt, daß sich Widersprüche reproduzieren können – was die Voraussetzung für jeden Widerspruchs- und damit Entwicklungskreislauf ist. Widersprüche, welche in einen Entwicklungskreislauf (welcher gleichzeitig ein Kreislauf sich ablösender Teilsysteme gleicher Grundqualität, also ein Systemkreislauf ist) „zweckmäßig“ eingebaut sind, kann man deshalb „systemerhaltend“ nennen – obwohl es keinen prinzipiellen Unterschied zwischen systemerhaltenden und systemzerstörenden Widersprüchen gibt. Nun kann es immer vorkommen, daß ein Widerspruch (damit ein Teilsystem) aufgrund von zufälligen äußeren Störungen nicht völlig identisch reproduziert wird. Der zeitlich folgende Zyklus wird dann mehr oder weniger vom vorhergehenden abweichen, im Extrem sogar völlig verändert oder unterbrochen sein. Falls diese Veränderung nicht ausgeregelt wird, also irreversibel ist, spricht man wiederum von Entwicklung. Auch wenn diese Entwicklung nicht auf Zerstörung hinausläuft, kann man, da das betrachtete System nach der Störung nicht mehr das „alte“ ist, in gewissem Sinn von einer „Zerstörung“ sprechen und – in diesem Sinne – Entwicklung als „kontrollierte Systemzerstörung“ fassen. Damit wird zwar nur eine Seite (die negative) der Entwicklung betrachtet, jedoch die m.E. wichtige Tatsache hervorgehoben, daß Entwicklung immer mit einer – wenigstens zeitweisen – Destabilisierung verbunden ist.

Wenn man neue Begriffe einführt, muß man sich ihnen stellen. Wer oder was kontrolliert die Systemzerstörung?

Jedes endliche System existiert nur in dialektischer Einheit (also gleichzeitig: im Gegensatz) zu seiner Umwelt. Beide wirken aufeinander, z.B. war die oben angenommene Störung eine Einwirkung der Umwelt auf das System. Das System „reagiert“ auf die Störung, indem es sich verändert, also mit sich selbst nicht mehr identisch wird. Diese Veränderung erfolgt so lange, bis das System die Fähigkeit wiedererlangt hat, sich identisch zu reproduzieren. Kann es das nicht, geht es zwangsläufig zugrunde. Anders ausgedrückt: Von einer Vielzahl von Systemen innerhalb einer Umwelt überleben nur diejenigen eine Störung, welche „mit ihr“ leben können, d.h. deren Stabilitätsbereich diese Störung einschließt (was nicht unbedingt heißt, daß er absolut größer ist als der anderer Systeme). Dieser Vorgang wird üblicherweise Selektion genannt, er gewährleistet die Anpassung an veränderte Umweltbedingungen. kybernetisch läßt er sich als Regelkreis darstellen, in dem eine von außen einwirkende „Störgröße“ durch Veränderung der Kenngrößen der „Regelstrecke“ so ausgeregelt wird, daß der „Sollwert“ erhalten bleibt – der Sollwert ist in diesem Fall die Grundqualität aller lebenden Systeme, vom Einzeller bis zur höchsten Organisationsform, der menschlichen Gesellschaft: eben die Fähigkeit, sich identisch zu reproduzieren, Kontrolle ist Sollwert-Istwert-Vergleich, also die Funktion, welche eine Regelung (englisch: control) kennzeichnet, womit die Berechtigung obigen Begriffs hinreichend erklärt ist.

Die Entwicklung lebender Systeme erfolgt also mit dem „Ziel“, deren Fähigkeit zu identischer Reproduktion zu erhalten, wozu deren Fähigkeit zu nichtidentischer Reproduktion entscheidende Voraussetzung ist – wie entscheidend, zeigt die Tatsache, daß sich in der biologischen Evolution bereits auf einer sehr frühen Stufe (vor etwa 1 Milliarde Jahren) die sexuelle Fortpflanzung als diejenige, welche gegenüber der ungeschlechtlichen Vermehrung eine größere Variabilität der Organismen erzeugt, durchgesetzt hat. Eine vollkommen identische Reproduktion würde jede Entwicklung ausschließen. Mutation und genetische Rekombination schaffen jedoch innerhalb einer Population ein ganzes Feld von „Abweichlern“, die sich um die optimal angepaßte Variante (die mit der größten Fortpflanzungswahrscheinlichkeit) nach einer Normalverteilungskurve gruppieren. Sie bilden ein „Anpassungsreservoir“, welches mit einiger Sicherheit garantiert, daß bei Umweltänderungen nicht die gesamte Art ausstirbt.

Was bis hierher zusammenfassend „Entwicklung“ genannt wurde, ist qualitativ etwas Unterschiedliches und soll deshalb in Entwicklung 1. und 2. (und später auch noch 3.) Ordnung diffe-

renziert werden. Die Entwicklung 1. Ordnung ist die zyklische Entwicklung, sie führt nach einem „Durchlauf“ schließlich zum Ausgangspunkt zurück (daß der Kreislauf nicht in umgekehrter Richtung durchlaufen werden kann, die Bewegung also nicht im eigentlichen Sinne reversibel ist, berechtigt, hier von Entwicklung zu sprechen).

Aufgrund des „Gesetzes der Änderung der Entwicklungsrichtung“ (an Stellen qualitativen Umschlags) kann angenommen werden, daß solche zyklischen Entwicklungen durchaus keine Ausnahme im Bereich der Natur darstellen. Mit einiger Wahrscheinlichkeit stehen wir kurz vor dem entscheidenden Nachweis (dem einer Ruhemasse des Neutrinos), welcher zu der Konsequenz führte, für das Weltall insgesamt eine zyklische Existenzform – Abwechslung von Expansion und Kontraktion – annehmen zu müssen.

Die Entwicklung 2. Ordnung ermöglicht die Anpassung an die Umwelt, sie modifiziert die Entwicklungszyklen 1. Ordnung so, daß ein angenommener Ausgangspunkt immer weiter verschoben wird (bildlich dargestellt ergibt sich eine Spirale) – die Entwicklung ist also „gerichtet“, womit über die Richtung selbst noch nichts ausgesagt ist.

Auch mit der Entwicklung 2. Ordnung läßt sich die objektive Erscheinung der Höherentwicklung (das „nach oben führen“ der Spirale) nicht erklären. Die Anpassung einer Art fände ihr Ende, wenn eine hinreichende Reproduktionsfähigkeit gegeben ist und die Umweltbedingungen sich nicht mehr ändern. Auch das Argument, die Population selber stelle einen Teil ihrer Umwelt dar (für jedes Individuum die jeweils anderen, welche seine Lebenstätigkeit in irgendeiner Weise beeinflussen) und wirke außerdem durch den Stoffwechsel auf die Umwelt zurück, verändere sie so, kann höchstens eine ständige Entwicklung, aber keine Höherentwicklung erklären. Außerdem stellt sich bei einigermaßen gleichbleibenden äußeren Bedingungen normalerweise ein Gleichgewicht zwischen den Populationen einer Biozönose ein.

Daß ein relativ stabiles Biotop „einfrierend“ für die Evolution sein kann, zeigt die uns „vorsintflutlich“ anmutende Tierwelt der Galapagos-Inseln. Aber auch hier hat eine Entwicklung stattgefunden, wenn sie auch sicher langsamer war (ob es eine Höherentwicklung war, ist aus weiter unten angeführten Gründen hier nicht von Belang). Als in gewisser Hinsicht vergleichbare „Inseln“ im Fluß der (gesellschaftlichen) Entwicklung erscheinen uns manche Stämme in Südamerika oder Australien, welche sich noch auf der Stufe der Gentilgemeinschaft und der „Steinzeit“ befinden – die sogenannte Zivilisation macht allerdings mit bisher höchstens 400 Generationen nur einen verschwindenden Bruchteil der Menschwerdung überhaupt (etwa 95 000 Generationen) aus. Auf der Stufe der Urgesellschaft war die biologische Entwicklung des Menschen im wesentlichen abgeschlossen, dies beweisen auch Angehörige der genannten Stämme, welche – in früher Kindheit in „zivilisierte“ Länder gekommen – eine normale, manchmal hohe Ausbildung erfahren haben und in qualifizierten Berufen tätig sind. Dies wiederum führt zu der auf den ersten Blick verblüffenden Schlußfolgerung, daß zwischen Faustkeil und modernstem Computer – was die psychischen Voraussetzungen für ihre Verwirklichung betrifft – lediglich ein quantitativer, kein qualitativer Unterschied besteht.

Selektion wirkt außer in der genannten Weise der Benachteiligung schlecht angepaßter Varianten noch – und dies sogar hauptsächlich – umgekehrt, d.h. als Bevorzugung besserer Varianten, was zu einer allmählichen Anreicherung optimaler Eigenschaften in der Population führt. Nach einer allgemeinen systemtheoretischen Regel kann die Zuverlässigkeit höher organisierter Systeme über der der Elemente bzw. Teilsysteme liegen. Durch Mutation oder Rekombination neu auftretende Varianten mit einem höheren Organisationsgrad (bzw. der Anlage dazu) müssten also bevorzugt sein – wenn nicht die Konkurrenz der „alten“ Population wäre. Eine weitere Regel lautet nämlich, daß das Neue am Anfang unvollkommener als das Alte ist, es würde unzweifelhaft niederkonkurriert werden – da die Evolution keine Sprünge macht (zumindest nicht von

Generation zu Generation, nur in unserer zeitraffenden Betrachtungsweise und im Vergleich zu sehr langen Zeiten der Beständigkeit erscheint uns das Auftreten neuer Arten auch historisch gesehen als Sprung), können die Vorteile des Neuen nicht sofort voll ausgeprägt sein. Dazu bedarf das Neue einer Zeit relativer Ruhe, z.B. in einer ökologischen Nische – dieses sehr wichtige Prinzip wird „reproduktive Isolation“ genannt und ist der 4. Faktor der Evolution. Erst mit der reproduktiven Isolation ist es möglich, das Auftreten neuer Arten, ja ganzer neuer Klassen von Organismen mit völlig neuen „Bauplänen“ zu erklären. Diese Art der Entwicklung, welche „Alt“ durch „Neu“ ersetzt und damit die bloße Anpassung überschreitet, soll Entwicklung 3. Ordnung (Höherentwicklung) genannt werden. Voraussetzung für Höherentwicklung sind außer bestimmten Mindestpopulationsgrößen (in denen das Auftreten bestimmter Mutationen genügend wahrscheinlich wird) auch geographisch genügend ausgedehnte bzw. unterschiedliche Lebensräume, in denen eine reproduktive Isolation erst möglich wird, (Deshalb ist es denkbar, daß in einem relativ kleinen Lebensraum wie den Galapagosinseln eine Höherentwicklung wenn nicht überhaupt, so doch als Gesetzmäßigkeit ausgeschlossen war.)

Sozusagen unter der Hand ist mit den vorstehenden Ausführungen das Material beisammen, um nun die meiner Meinung nach drei Grundwidersprüche der Evolution, welche gleichzeitig deren Haupttriebkkräfte sind, zu formulieren!

1. **Der Widerspruch zwischen Bedürfnis und Bedürfnisbefriedigung.**
2. **Der Widerspruch zwischen Individuum (bzw. Individuengruppe) und Umwelt.**
3. **Der Widerspruch zwischen Alt und Neu.**

Diese Widersprüche gehören drei unterschiedlichen Wirkungs- und Abstraktionsebenen an, sind dabei aber eng miteinander verknüpft. Der erste ist grundlegend für alle anderen, welche nur über die ihnen qualitativ untergeordneten zur Wirkung kommen können. Jedem der Widersprüche entspricht in der biologischen Evolution als Bewegungsform eine der drei genannten Entwicklungsqualitäten – dem ersten die zyklische Entwicklung, dem zweiten die gerichtete Entwicklung und dem dritten die Höherentwicklung.

## II. Vom Widerspruch zum Konflikt

„Der Kampf ist der Vater aller Dinge. (Heraklit)

„Die Identität ist die Mutter aller Dinge.“ (Branstner)

Bevor auf die Wirkungsweise der drei evolutiven Grundwidersprüche in der Gesellschaft eingegangen werden kann, macht sich zur genaueren Umrißung einiger häufig verwendeter Begriffe ein Exkurs in die Widerspruchsdialektik erforderlich.

Es wurde schon angedeutet, daß meine Auffassung von den Widersprüchen als Triebkräften der Bewegung und den Bewegungen als Quellen von Widersprüchen sich von der in der Literatur anzutreffenden unterscheidet. Dort werden Triebkraft und Quelle der Bewegung entweder gar nicht differenziert, oder es wird jeweils einer der beiden Begriffe für den Widerspruch als „innere Ursache“ der Bewegung und der andere für von Widersprüchen abgeleitete „vorantreibende Faktoren“ verwendet. Einigkeit besteht nur darin, daß die dialektischen Widersprüche grundlegend für jede Bewegung und Entwicklung sind. In diesem Zusammenhang werden oft Mutation und Vererbung sowie die natürliche Auslese als Triebkräfte der Evolution genannt.

Wenn man sich bildhafter Begriffe bedient, ist es manchmal hilfreich, sich die zugehörigen Bilder ins Gedächtnis zu rufen. Quelle und Triebkraft eines Flusses sind etwas Grundverschiedenes. Treibend für seine Wassermassen wirkt der Höhenunterschied, oder anders ausgedrückt, der Widerspruch zwischen Gravitationskraft und Massenträgheit des Wassers. Dieser Widerspruch wird mit der Quelle des Flusses „ins Leben gesetzt“ und wirkt, bis der Fluß den tiefsten Punkt (Meer) erreicht hat. Dann ist dieser Widerspruch „gelöst“, es beginnen dafür andere zu wirken, die ihrerseits Bewegungen auslösen (in diesem Fall nicht allein Ortsbewegungen, sondern z.B. auch Änderungen des Aggregatzustandes), welche schließlich dazu führen, daß erneut Wasser aus der Quelle sprudelt.

Die genannten Begriffe, in diesem Sinne verwendet, erlauben die m.E. sinnvollere Zuordnung von Mutation und Rekombination zu den Quellen der Evolution, während der Widerspruch zwischen Population und Umwelt die Triebkraft der Entwicklung im Sinne der Anpassung (gerichtete Entwicklung) ist – dies ist aber nichts anderes als Auslese, also die Bewegung selbst. Vererbung, also die Fähigkeit zur identischen Reproduktion, ist weder Quelle noch Triebkraft, sondern die Grundqualität aller lebenden Systeme.

Widerspruch und Bewegung, als Triebkraft und Quelle einander voraussetzend, bilden offensichtlich ein Kausalverhältnis. Das widerspricht jedoch durchaus nicht der Grundthese des dialektischen Materialismus, daß die Bewegung als Selbstbewegung die Daseinsweise der Materie ist: Daß es keine „letzte Ursache“ für die Bewegung gibt, bedeutet noch lange nicht, daß es für einzelne, konkrete, beobachtbare Bewegungen keine Ursachen gäbe. Widerspruch und Bewegung sind genauso wie Ursache und Wirkung oder Wesen und Erscheinung Abstraktionen, welche die in der Wirklichkeit nur als Einheit existierenden gegensätzlichen Seiten eines Objekts auftrennen, jeweils für sich betrachten. Nichtsdestotrotz sind die durch solche Abstraktionen widerspiegelten Sachverhalte objektiv real. Wollte man die innere Einheit von Widerspruch und Bewegung verdeutlichen, könnte man den Widerspruch „eingefrorene Bewegung“ und die Bewegung den „sich auflösenden Widerspruch“ nennen. Auch der sich bei Weitertreibung des Kausalitätsverhältnisses ergebende Satz; „Die Bewegung ist die Ursache der Bewegung“ ist kein logischer Zirkel, da es sich um historisch oder qualitativ unterscheidbare Bewegungen handelt – im Übrigen ist gerade er Ausdruck der Selbstbewegung als Daseinsweise der Materie.

Es gibt m.E. auch keinen Grund, anderes als Widersprüche als Triebkräfte anzunehmen. Alle in der Literatur als Triebkräfte konkret benannten Faktoren sind entweder Widersprüche, enthalten einen solchen versteckt (Bedürfnisse, Interessen) – oder es sind im eigentlichen Sinne keine Triebkräfte.

Die auch in neueren Veröffentlichungen manchmal als entscheidende Triebkraft der gesellschaftlichen Entwicklung im Sozialismus bezeichnete Übereinstimmung der grundlegenden gesellschaftlichen, kollektiven und persönlichen Interessen ist so wenig eine Triebkraft, wie die Gleichsinnigkeit der Drehbewegungen seiner vier Räder die Triebkraft eines Autos ist. (Und diese Übereinstimmung wird auch dadurch nicht zur Triebkraft, daß man sie als „wachsend“ bezeichnet und aus der Noch-nicht-Übereinstimmung einen treibend wirkenden Zwang konstruiert.) Triebkraft des Autos sind immer noch die Drehbewegungen der Räder selbst – bzw. es ist der diese antreibende Motor (ganz genau: der Widerspruch zwischen dem Druck des verbrennenden Kraftstoff-Luft-Gemischs und dem diesem entgegengesetzten Widerstand, der als Summe von Massenträgheit des Autos, Luft- und Rollwiderstand über Getriebe und Kurbelwelle direkt auf den Kolben wirkt). Niemand wird ein Auto so konstruieren, daß seine angetriebenen Räder sich entgegengesetzt drehen – es käme nicht vom Fleck. In höher organisierten Systemen ist das Auftreten von Widersprüchen, welche die Entwicklung des Systems in unterschiedliche Richtungen treiben (bzw. treiben wollen) aber eher die Regel. (Dies ist auch die Erklärung für das oben angeführte „Gesetz der Änderung der Entwicklungsrichtung“; Da nach einem qualitativen Umschlag in einem System andere Widersprüche zu den treibenden werden, ändert sich notwendig die Entwicklungsrichtung.) Interessenübereinstimmung kann also „nur“ die existierenden Triebkräfte (die Interessen) überhaupt zur Wirkung kommen lassen bzw. sie verstärken in dem Sinne, daß sie „an einem Strang ziehen“ (von welcher großer Bedeutung allein dies ist, zeigt das Beispiel vom Auto) – allerdings führt dies zumindest bei den genannten Interessen nicht bloß zu einer Addition ihrer Triebkraftwirkung, sondern zu ihrer Potenzierung (was die Annahme einer eigenständigen Triebkraftwirkung in gewisser Weise verständlich macht). Das Bewußtsein von der Übereinstimmung der persönlichen Interessen mit dem kollektiven oder gesellschaftlichen „Interesse“ (diese Übereinstimmung macht die Verwirklichung des persönlichen Interesses im allgemeinen wahrscheinlicher) bedeutet eine Bekräftigung und damit Verstärkung des persönlichen Interesses. Umgekehrt kann das Wissen bzw. die Erfahrung einer Nichtübereinstimmung zu Frustration führen, womit möglicherweise wichtige Triebkräfte verschenkt werden,

Betrachten wir ein einfaches System: einen um die Erde kreisenden Satelliten. Auf ihn wirken zwei Kräfte: die Gravitations- und die Zentrifugalkraft. Beide Kräfte sind in sich Widersprüche, denn sie wirken nur in Einheit und im Gegensatz zur Masse des Satelliten (genau: im ersten Fall zu seiner schweren, im zweiten Fall zu seiner trägen Masse). Jeder dieser Widersprüche kann für sich genommen Triebkraft sein, die Richtungen ihrer Wirkungen sind jedoch diametral entgegengesetzt, im Spezialfall einer exakten Kreisbahn heben sie einander in jedem Moment auf – es besteht ein statisches Gleichgewicht. (Dabei bleibt die Ortsveränderung außer Betracht. Die Wirkungen beider Kräfte sind Beschleunigungen, sie können deshalb der gleichförmigen Bewegung des Satelliten auf der Kreisbahn – die auf den ersten Blick als „resultierende“ Bewegung erscheint – qualitativ nicht gleichgesetzt werden.)

Offensichtlich handelt es sich bei dem Gegensatz der beiden Kräfte um keinen Widerspruch im bisher verwendeten Sinn. Man könnte ihn einen „Widerspruch der Widersprüche“ nennen, da aber noch nicht einmal klar ist (und hier auch nicht behandelt und entschieden werden kann), ob es sich um einen Widerspruch im streng dialektischen Sinne handelt, soll weiter der Begriff „Gegensatz“ verwendet werden. Für Gegensätze dieser Art ist charakteristisch:

1. Der Kampf zweier „gleichstarker“ Seiten führt zum Gleichgewicht und damit zur äußeren Erscheinung der Ruhe.
2. Die Einheit der Seiten besteht in ihrer Wirkung auf das gleiche Objekt, es ist keine innere Bedingtheit beider Seiten.

3. Da der Kampf nicht zur Bewegung führt und die Einheit nicht zur Übereinstimmung, haben diese Gegensätze keine Triebkraftwirkung.

Von solchen in ihrer Wirkung auf ein System entgegengesetzten Widersprüchen kann man m.E. mit Berechtigung sagen, daß sie im Konflikt miteinander stehen.

„Konflikthafte“ Widersprüche sind die Grundlage für die relative Unveränderlichkeit von Objekten (und damit von deren Existenz überhaupt) – gäbe es keine Gleichgewichtszustände von Bewegungen, gäbe es wegen der Universalität der Bewegung auch keine Ruhe. Die meisten, wenn nicht alle in der Natur vorkommenden Gleichgewichte sind allerdings dynamisch – auch unser Beispiel einer exakten Kreisbahn eines Satelliten ist ein praktisch nie vorkommender Sonderfall. Der allgemeine Fall ist die Ellipse, wobei sich Gravitations- und Zentrifugalkraft in keinem Punkt der Bahn genau aufheben, dafür aber in ihrer Summe über einen vollen Umlauf. Der Zusammenhang zwischen Gleichgewicht und Kreislauf wird hier schon im Bild deutlich, deshalb steht das oben gesagte durchaus nicht im (logischen) Widerspruch zu der im 1. Kapitel getroffenen Feststellung, die Stabilität der Systeme beruhe auf dem Kreislaufprinzip.

In der Literatur werden z.T. Widersprüche „des Wesens“ und „der Existenz“ oder „des Wesens“ und „der Struktur“ unterschieden. Diese Einteilung erfaßt m.E. nicht, daß das eine wohl Widersprüche, das andere aber Gegensätze von Widersprüchen sind. Auch wird damit die Natur des Konflikts – welcher dann als besondere Erscheinungsform von dialektischen Widersprüchen, als „zugespitzter“ Widerspruch bzw. als konzentrierte Form seines Austragens aufgefaßt wird – nicht befriedigend erklärbar.

Der Begriff „Konflikt“ wird bisher nur auf Gegensätze in der belebten Natur, z.B. von „Bedürfnissen“ und von „Interessen“, angewendet, und zudem nicht allein auf deren Gleichgewichtszustände, sondern auch auf den Prozeß der Zerstörung dieses Gleichgewichts. Trotzdem ist es m.E. möglich und erforderlich, solange kein besserer Begriff zur Verfügung steht, diesen auf allgemeine Gegensätze der genannten Art auszudehnen. Dazu berechtigt auch die Überlegung, daß z.B. Bedürfnisse auffaßbar sind als Bewegungstendenzen spezieller (biologischer) Systeme, welche für das betreffende System existenznotwendig sind und im allgemeinen genauso unbeußt auf Erfüllung drängen, wie ein unbelebtes System zum Zustand minimalen Energieinhalts „drängt“.

Der Begriff, der sich von der ursprünglichen Wortbedeutung her am besten eignen würde, ist der Begriff des Antagonismus (und genau in dem genannten Sinn wird er auch in Chemie und Biologie verwendet), Es gab in letzter Zeit Versuche, diesen Begriff über den allein klassengebundenen Inhalt, in dem Marx und Lenin ihn verwendet haben, hinaus anzuwenden. Dieses Vorgehen würde aber das Problem der begrifflichen Differenzierung allgemeiner Erscheinungen von wesentlichen ihrer Teile nicht lösen, sondern nur verlagern. In der gegenwärtigen Zeit der scharfen Klassenauseinandersetzung zwischen Kapitalismus und Sozialismus ist m.E. eine Heraushebung der Klassengegensätze durch einen eigenständigen Begriff von solcher Wichtigkeit, daß dagegen semantische Erwägungen an Bedeutung verlieren. Trotzdem bleibt das Problem bestehen, einen Begriff für jenen allgemeinen Typ von Gegensätzen zu finden, welcher den Konflikt (Im üblichen Sinne) und den Antagonismus als Sonderfälle enthält,

Es ist offensichtlich, daß es zwischen gegensätzlichen, einen Konflikt konstituierenden Widersprüchen keine Synthese geben kann, Im Allgemeinen ist jede der beiden Seiten jedoch nicht so einfach strukturiert wie im Beispiel vom Satelliten. Die Bewegungstendenzen, welche ein System in unterschiedliche Richtungen treiben, sind selbst ein Produkt unterschiedlichster, einander fördernder und hemmender Widersprüche. Beide Seiten sind dynamisch, entwickeln sich, und das sowohl in Wechselwirkung mit der Gegenseite als auch aus „innerem Antrieb“ – sie führen

ein „Eigenleben“. Für ein System, das sich im Gleichgewichtszustand befindet (z.B. ein Stern: Gleichgewicht zwischen Energieproduktion und Energieabstrahlung) bedeutet dies, daß die Veränderung bzw. Entwicklung einer seiner Seiten (z.B. Erschöpfung der Wasserstoffvorräte) Triebkräfte freisetzt, welche notwendig zur Veränderung bzw. Entwicklung des Gesamtsystems führen (in diesem, nach H. Horstmann verwendeten Beispiel: Kontraktion des Sterns – Aufheizung – Ingangsetzung der Heliumfusion. Der Stern verwandelt sich in einen Roten Riesen, was einen qualitativ neuen Gleichgewichtszustand darstellt).

Konflikte können aber nicht nur durch „Schwächung“ oder „Stärkung“ einer Seite gelöst werden (die überlegene Seite kann dann ihre Triebkraftwirkung entfalten und damit eine Entwicklung in Gang setzen, die meist mit einer „Vernichtung“ der schwächeren Seite verbunden ist), sondern auch durch eine Entwicklung, welche die Triebkräfte beider Seiten in gleiche Richtungen lenkt. Die resultierende Triebkraft ist dann, wie oben dargelegt, zumindest in der menschlichen Gesellschaft größer als die Summe ihrer Teiltriebkräfte, was m.E. berechtigt, hierauf den aus Medizin und Biologie bekannten Begriff des Synergismus anzuwenden. Synergistische Widersprüche wären dann die bisher fehlende positive Entsprechung der nichtantagonistischen Widersprüche, wobei sich beide Begriffe nicht decken, da letzterer nur über die Klassegebundenheit der im Konflikt stehenden Widersprüche etwas aussagt (der „nichtantagonistische Charakter der Widersprüche in der klassenlosen Gesellschaft“ ist eine Tautologie). Auch nichtantagonistische Widersprüche können noch im Konflikt miteinander stehen, sich also gegenseitig hemmen, während synergistische Widersprüche die Entwicklung verstärkt vorantreiben.

Konflikt, Antagonismus und Synergismus, das soll noch einmal betont werden, sind nach den dargestellten Überlegungen nicht Charakteristika eines Widerspruchs, sondern charakterisieren die Beziehungen zwischen mindestens zwei Widersprüchen.

### III. Heldentum als Ausdruck gesellschaftlicher Widersprüche

ANDREAS: ...Unglücklich das Land, das keine Helden hat!

GALILEI: ...Unglücklich das Land, das Helden nötig hat!

(Brecht: Leben des Galilei)

#### 1. Der Widerspruch zwischen Bedürfnissen und Erfordernissen

*Helden sind Individuen, welche sich für die **Erfordernisse** der Gesellschaft oder ihrer Gruppen unter oft drastischer Zurückstellung der persönlichen **Bedürfnisse** einsetzen.*

Diese mit der allgemeinen Verwendung des Begriffes „Held“ übereinstimmende Definition setzt voraus, daß es zwischen gesellschaftlichen Erfordernissen und persönlichen Bedürfnissen einen Konflikt gibt. „Erfordernisse“ und „persönliche Bedürfnisse“ stellen dabei Unterbegriffe des im 1. Grundwiderspruchs der Evolution im allgemeinen Sinn verwendeten Begriffes „Bedürfnis“ dar und sollen wie folgt abgegrenzt werden:

**Individuelle Bedürfnisse** sind die objektiven materiellen und ideellen „Bedarfsrüfen“ eines Organismus, welche zur Erhaltung seiner Identität (als Einheit seiner materiellen und ideellen Existenz in Lebensraum bzw. Gesellschaft) notwendig gedeckt werden müssen. Dies sind z.B. Nahrung, aber auch Informationen über den Lebensraum. Die grundlegenden Bedürfnisse hat der Mensch mit den Tieren gemein, obwohl sie beim Menschen „humanisiert“ und kulturell überformt sind. Dazu kommt eine Vielzahl neuer Bedürfnisse, die sich aus seiner gesellschaftlichen Lebensweise ergeben haben und laufend weiter ergeben. Und da die eigentliche Spezifik menschlichen Verhaltens (im Gegensatz zum tierischen) darin besteht, nicht auf Erhaltung, sondern auf Veränderung seiner Identität gerichtet zu sein (d.h. auf nichtidentische Reproduktion, was im ideellen Bereich nur ein anderes Wort für Schöpfertum ist), muß zum obigen Begriff der Identität auch die Fähigkeit zur bewußten Veränderung gerechnet werden (als Paradoxon: Zur menschlichen Identität gehört das Bedürfnis nach Nichtidentität).

**Erfordernisse** sind die über ein Individuum hinausgreifenden Bedürfnisse, soweit sie nicht bloß Summierungen individueller Bedürfnisse darstellen. Das wichtigste Erfordernis ist die Arterhaltung (d.h. die Erhaltung der Identität der Art – im obigen Sinn), aus dem sich solche Erfordernisse wie Paarung und Brutpflege (auf höherer Entwicklungsstufe gehört dazu auch die Weitergabe erlernten Verhaltens) ableiten. Erfordernisse sind aber auch alle Formen von art- bzw. gruppen-gerechtem Verhalten. Hierbei gibt es Überschneidungen mit den individuellen Bedürfnissen, denn gruppengerechtes Verhalten ist meist nicht nur gruppen- sondern auch selbsterhaltend

Erfordernisse und Bedürfnisse setzen sich nicht von allein durch. Paarung und Brutpflege z.B. bringen dem Individuum keinen Vorteil. Aber auch bei vielen Bedürfnissen ist der zeitliche Abstand zwischen „bedarfsgerechter“ Handlung und dem damit erreichten „Zweck“ recht groß, bei Nahrungsaufnahme können einige Stunden bis zur Auswirkung auf die Stoffwechsellage vergehen, wann eine genaue Geländekenntnis für ein Tier gegenüber seinem Feind zum Vorteil wird, ist gar nicht abschätzbar. Deshalb haben sich in der Evolution neuronale Programme entwickelt, die zweierlei gewährleisten:

1. Motivationen (auch „Trieb“, „Antrieb“ genannt), welche auf Handlungen zur Befriedigung des Bedürfnisses bzw. Erfordernisses gerichtet sind. Für die genannten Beispiele sind solche Motivationen z.B. „Hunger“, „Neugier“, „Sexualtrieb“ Man unterscheidet Versorgungs- und Vermeidungsmotivationen.
2. Eine „vorweggenommene Erfüllung“, welche in der Endhandlung liegt und durch deren Lustbetonung wirkt (z.B. Lustbetonung des Fressens, des Paarungs- und Brutpflegeaktes).

Es ist eine Gesetzmäßigkeit, daß – verkürzt gesagt – Erfordernisse zu individuellen Bedürfnissen werden müssen, bevor sie sich durchsetzen können. Im Tierreich bewirken dies die in gleicher Weise auf Erfüllung von Bedürfnissen und Erfordernissen gerichteten Motivationen, die genetisch verankert sind. Dabei (dies ist ebenfalls ein Gesetz) haben die Erfordernisse der Arterhaltung – zumindest was den Durchschnitt der Population betrifft – stets den Vorrang gegenüber den Bedürfnissen der Selbsterhaltung.

Auch im Tierreich können nicht nur Bedürfnisse (wie Nahrungs- und Schutzbedürfnis), sondern ebenfalls Bedürfnisse und Erfordernisse in Konflikt miteinander geraten. Bei vielen Tierarten muß durch bestimmte Kennreize erst ein Flucht- oder Angriffsverhalten des Geschlechtspartners überwunden werden, bevor es zur Paarung kommen kann. Von einer exotischen Spinnenart ist bekannt, daß die wesentlich kleineren Männchen stets Gefahr laufen, gefressen zu werden, wenn sie sich dem Weibchen nähern – nicht wenige verlieren dabei wenn nicht ihr Leben, so doch einige Gliedmaßen. Der existenzielle Konflikt, vor dem das Spinnenmännchen steht, wird stets unter Zurückstellung des „egoistischen“ Bedürfnisses Selbsterhaltung gelöst. Wäre es berechtigt, Begriffe aus der menschlichen Gesellschaft hier anzuwenden, müßte man das Verhalten des Spinnenmännchens „heldenhaft“ nennen.

In der Soziologie wird der Begriff „Motivation“ für auf Handeln gerichtete bewußte Antriebe, also ähnlich wie in der Biologie, verwendet. Wir wollen jedoch zur Unterscheidung von den tierischen Motivationen deren spezifisch menschliche Qualität mit „Interessen“ bezeichnen. Interessen sind nicht mehr – bzw. nur noch in ihren Grundlagen – genetisch verankert, und sie sind auch nicht mehr im Sinne einer eindeutigen Beziehung mit den Bedürfnissen und Erfordernissen verknüpft – diese können verdrängt, verleugnet werden, andererseits gibt es auch eingebilddete (bzw. eingeredete) Bedürfnisse und Erfordernisse. Interessen werden nach dieser Definition stets als subjektive Interessen verstanden, sind in der Regel aber auf objektive Bedürfnisse und Erfordernisse (welch letztere auf ein Individuum als Anforderungen wirken) gerichtet.

## 2. Die Grundwidersprüche in den Gesellschaftsordnungen

Alle Klassengesellschaften sind „unglückliche“ Gesellschaften, sie haben Helden nötig.

In der Urgesellschaft standen die Erfordernisse der Gentilgemeinschaft in Einklang mit den Bedürfnissen aller Gemeinschaftsmitglieder. Dies änderte sich grundsätzlich in den Klassengesellschaften – hier zwingen die Mitglieder der herrschenden Klasse ihre Bedürfnisse der gesamten Gesellschaft auf, versuchen sie zu Erfordernissen zu machen (was nicht ausschließt, daß in bestimmten Phasen der Gesellschaftsentwicklung zumindest ein Teil der Bedürfnisse der herrschenden Klasse mit den objektiven Erfordernissen übereinstimmt).

Jeder Zwang setzt ein geeignetes Mittel voraus, den Stimulus. Stimuli – in verallgemeinertem Sinn sowohl in Aussicht gestellte Belohnung als auch Strafe beinhaltend – sind von außen gesetzte Widersprüche, welche zum Ziel haben. Erfordernisse der Gesellschaft bzw., ihrer Gruppen (einschließlich der Bedürfnisse der herrschenden Klasse) zu Interessen der Individuen zu machen (nur dann können jene, wie gesagt, durchgesetzt werden).

Es gibt zwei Möglichkeiten, einen störrischen Esel zum Laufen zu bewegen (Erfordernis):

1. Ihn in die gewünschte Richtung prügeln (Vermeidungsmotivation als Stimulus),
2. Ihm eine Mohrrübe vors Maul halten (Versorgungsmotivation als Stimulus)

– zumindest Karikaturisten sehen letzteres Mittel (die an einer Art Angel befestigte, vom Esel nie zu erreichende Mohrrübe) als eine ewige Triebkraft der Esel-Bewegung. Leider merken selbst die dümmsten Esel schon nach kurzer Zeit den Trick und bleiben stehen, woran man sehen kann, daß für einen als Stimulus gesetzten Widerspruch die Möglichkeit seiner Lösung gegeben sein muß.

Mit der Entwicklung der menschlichen Gesellschaft verlagerte sich das Schwergewicht von ursprünglich rein physischen Stimuli (physischer Zwang) auf ökonomische und ideelle Stimuli. Außer einem wesentlichen Teil der vielfältigen ökonomischen Beziehungen, welche die Menschen in der Gesellschaft eingehen, zählen also dazu u.a. auch Strafgesetze, Religionsgebote, sittliche Normen sowie die „gesellschaftliche Wertschätzung“ (welche allerdings meist durch materielle Vorteile bekräftigt wird). Dabei kann als gesetzmäßig angesehen werden, daß Stimuli desto stärker sein und auf elementarere Bedürfnisse gerichtet sein müssen, je weniger die Anforderungen, auf welche sie zielen, in Einklang mit den gesellschaftlichen Erfordernissen stehen. Ist diese Übereinstimmung da und auch einsichtig, kann der Stimulus für eine „gewünschte“ bzw. objektiv erforderliche Handlung schwächer sein bzw. ganz wegfallen.

Gesellschaftliche Erfordernisse werden so, wenn sie über sehr lange Zeiträume bestehen, zu sittlichen Normen, die von Generation zu Generation durch „soziale Vererbung“ weitergegeben werden. Das Inzestverbot ist ein Beispiel für eine solche Norm, deren eigentlich ökonomischer Ursprung schon vor langer Zeit aus dem Bewußtsein verlorengegangen ist.

Wie wirken nun die postulierten drei Grundwidersprüche der Evolution in der Gesellschaft?

Allgemein gilt, daß ein beliebiges System nur solche Widersprüche als Triebkräfte „zulassen“ darf, welche es auch „verkräftet“. Die Entwicklung der menschlichen Gesellschaft kann damit aufgefaßt werden als das nacheinander erfolgende Herausbilden der drei Grundwidersprüche und ihre anschließende „Entfesselung“ zu Haupttriebkraften.

Was „entfesselt“ wird, muß vorher „gefesselt“ gewesen sein. Wer oder was aber „fesselt“ die Triebkräfte?

Fessel sind in jedem Fall die gesellschaftlichen Verhältnisse, darunter ihr wesentlicher Teil, die Produktionsverhältnisse. Es wurde gezeigt, daß die Entfaltung der jedem Widerspruch immanenten Triebkraftwirkung durch einen anderen, entgegengesetzt wirkenden Widerspruch verhindert werden kann. Das sich einstellende Gleichgewicht ist Existenzbedingung für ein (durch diese Widersprüche) bestimmtes System. „Gesellschaftliche Verhältnisse“ bezeichnen aber nichts anderes als ein mehr oder weniger kompliziertes Geflecht von „gesetzten“ Widersprüchen (Eigentums- und Machtverhältnisse, Anreize und Sanktionen), welches die Stabilität des Gesellschaftssystems gewährleistet, indem es seinen Grundwiderspruch fesselt. (Das Wirken solcher „Fesseln“ läßt sich auch in der Tierwelt beobachten, z.B. sind bei den der Arterhaltung dienenden Rivalenkämpfen über einen bestimmten Verhaltenskodex wirkende Hemmungen genetisch eingebaut, welche ein Töten des Gegners verhindern – dieses würde die Arterhaltung gefährden.) Die Fesselung des Grundwiderspruchs äußert sich als Grundkonflikt einer Gesellschaft. Folgerichtig können Revolutionen – die Perioden rascher Entwicklung zwischen Seiten relativer Stabilität – als die Vorgänge in der Geschichte aufgefaßt werden, welche den Grundkonflikt durch Veränderung der gesellschaftlichen Verhältnisse „lösen“ und damit die Entfesselung des Grundwiderspruchs bewirken.

Die Gefahr der Systemzerstörung, welche durch die Triebkraftwirkung gesellschaftlicher Widersprüche immer gegeben ist, wurde früh erkannt, und seit langem wird versucht, sie dadurch „in den Griff“ zu bekommen, daß Widersprüche überhaupt „abgeschafft“ wer-

den. So gab es und gibt es bis in die heutige Zeit Religionen und Philosophien (z.B. die ganz zu Anfang erwähnten Kyniker), welche Bedürfnislosigkeit predigen und damit, wenn sie auch insgesamt am Problem vorbeigehen, doch insofern eine Rolle spielen, als sie meist dazu ausgenutzt werden, die „systemgefährdenden“ Bedürfnisse der unterdrückten Klassen niederzuhalten. Aus der Frühzeit des Kapitalismus sind die „Maschinenstürmer“ bekannt, auch heute wieder gibt es in kapitalistischen Ländern Bestrebungen, den sich verschärfenden Konflikt zwischen Produktivkräften und Produktionsverhältnissen dadurch zu entschärfen, daß z.B. die Einführung der Mikroelektronik und die Genforschung „verboten“ werden.

Als erster Grundwiderspruch bildete sich in der Urgesellschaft der Widerspruch zwischen Bedürfnis und Bedürfnisbefriedigung heraus (mit „Herausbilden“ ist natürlich immer das Auftreten im Bewußtsein der Menschen gemeint – auf biologischer Ebene wirkten alle drei Grundwidersprüche nach wie vor, und das bis in die jüngste Zeit). Dieser Widerspruch durfte solange nicht zur Triebkraft werden, wie die Produktivkräfte gerade zur Aufrechterhaltung des elementaren Reproduktionszyklus ausreichten. Also entwickelten sich gleichzeitig mit ihm die gesellschaftlichen Verhältnisse – Gemeineigentum an den Produktionsmitteln, gemeinsame Arbeit und gleichmäßige Verteilung, festgeschrieben durch Tabus und ritualisierte Handlungen, welche diesem Widerspruch entgegenwirkten. Die beiden anderen Grundwidersprüche waren noch gar nicht ausgebildet. Die Menschen verstanden sich als Teil der Natur, neue Bedürfnisse entstanden, zumindest innerhalb einer Generation, nicht, der Zusammenhang zwischen Bedürfnis – Arbeit – Bedürfnisbefriedigung war für jeden überschaubar. Da eine Triebkraft der gesellschaftlichen Entwicklung nicht bzw. erst in Ansätzen wirkte, verlief die Entwicklung sehr langsam und war noch in großem Maße von äußeren Anstößen (Veränderung der Umweltbedingungen) abhängig.

Etwas anders wurde dies in der Sklavenhaltergesellschaft. Mit der Erhöhung der Produktivität wurde die private Aneignung des Mehrprodukts möglich und durchgeführt. Die Voraussetzung dafür war das Eigentum an den Produktionsmitteln, dieses schloss den Sklaven als Hauptproduktionsmittel ein. Die extrem ungleiche Verteilung der Möglichkeiten zur Bedürfnisbefriedigung zwischen den Klassen sowie die gestiegenen Möglichkeiten der Einflußnahme auf die Natur ließen erstmals den 2. Grundwiderspruch sowohl innerhalb der Gesellschaft als auch als Widerspruch Mensch – Natur auftreten. Dies führte zu einer (vorwiegend quantitativen) Steigerung der Bedürfnisse, d.h. die Bedürfnisse wurden für die herrschende Klasse zur Triebkraft, welche allerdings infolge der speziellen gesellschaftlichen Verhältnisse fast ausschließlich auf eine quantitative Erhöhung der Produktivkräfte (d.h. der Zahl der Sklaven) gerichtet war – dieser waren jedoch naturgemäß Schranken gesetzt. Insofern erwies sich die Sklavenhaltergesellschaft als eine „Sackgasse“ der Geschichte.

Ähnlich waren die Verhältnisse im Feudalismus, wobei allerdings durch die nicht mehr vollständige Aneignung des Mehrprodukts durch die herrschenden Klassen die produzierenden Bauern und Handwerker an einer Erhöhung der Produktion interessiert wurden – der 1. Grundwiderspruch begann seine Triebkraftwirkung dort zu entfalten, wo eine Entwicklung der Produktivkräfte möglich war, nämlich beim Produzenten und Eigentümer der einfachen handwerklichen Produktionsmittel.

Hier muß die Frage geklärt werden, wieso der 1. Grundwiderspruch zur Triebkraft der Produktivkraft-Entwicklung (auf dieser Stufe eine hauptsächlich gerichtete Entwicklung durch z.B. optimale Anpassung der Arbeitsinstrumente an den Arbeitsprozeß) werden kann, obwohl dieser Widerspruch als der die zyklische Entwicklung treibende eingeführt wurde. Das ist er auch, aber nur solange, wie die Bedürfnisse sich ebenfalls identisch reproduzieren, Mit einem Anwachsen der Bedürfnisse, wie es sich in Sklavenhalterstaat und Feudalismus mit der Ausprägung der Widersprüche Gesellschaft – Umwelt (Ausbeu-

tung der Naturressourcen) und Individuum – Gesellschaft (gesellschaftliche Arbeitsteilung) einstellt (– Umweltanpassung läßt sich ebenso als Erfordernis der Arterhaltung wie als Bedürfnis der Selbsterhaltung ansehen. Hier wird schon deutlich» daß die postulierten Grundwidersprüche nicht völlig getrennt gesehen werden dürfen –), wird dieser Widerspruch zur treibenden Kraft der gesellschaftlichen Entwicklung – und ist es bis heute geblieben.

Zeichen für das Wirken des 2. Grundwiderspruchs in der Gesellschaft sind die ihm entgegengesetzten sehr starren feudalen Schranken, welche die gesellschaftliche Differenzierung in Klassen bzw. Kasten von Geburt an festschreiben.

Mit dem zumindest juristischem Fallen der Klassenschranken im Kapitalismus (welches sich in der Losung „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit“ ausdrückt), wurde ein sozialer Aufstieg möglich, damit und mit der sich verstärkenden Konkurrenz zwischen den Kapitalisten wurde der 1. Grundwiderspruch (gut zu verdienen) als Haupttriebkraft abgelöst vom 2. Grundwiderspruch (mehr zu verdienen als alle anderen – das „Wolfsgesetz des Kapitalismus“). Aus der Interessenübereinstimmung, Profit zu machen, wurde also, sobald der „Kuchen“ aufgeteilt war und keine neuen „Kuchenstücke“ (sprich: Marktlücken) mehr in Sicht waren, ein Interessenkonflikt (oft als „quasiantagonistischer Widerspruch“ bezeichnet).

Die Bedeutung der Konkurrenz als Triebkraft der Produktivkraft-Entwicklung wurde früh erkannt und bald überbewertet als Triebkraft jeder gesellschaftlichen Entwicklung überhaupt (in mißverständener Analogie zum „Kampf ums Dasein“ in der Tierwelt), Dies führte im modernen Staatsmonopolistischen Kapitalismus zu der eigentümlichen Erscheinung einer „Widerspruchspflege“ – für die BRD z.B. soll ein spezielles Kartellamt Preisabsprachen und, wenn möglich, auch den Zusammenschluß von Konzernen verhindern – mit allerdings geringem Erfolg.

Gleichzeitig wurde der 1. Grundwiderspruch bewußt als Stimulus für die ausgebeuteten Klassen eingesetzt – nie vorher gab es eine solche massenhafte Freisetzung und künstliche Erzeugung von Bedürfnissen.

Dies alles bewirkte, daß alte und neue Bedürfnisse, alte und neue Produkte, alte und neue Erkenntnisse (denn auch Naturwissenschaft und Philosophie entwickelten sich rasch) sich erstmals direkt und offensichtlich innerhalb einer Generation gegenüberstanden – der Widerspruch zwischen Alt und Neu trat als solcher in Erscheinung (was heißt er trat ins Bewußtsein). Es ist kein Zufall, daß der Entwicklungsgedanke in Biologie und Gesellschaft – also die Erkenntnis des gesetzmäßigen Zusammenhangs von „Nieder – Höher“ mit „Alt – Neu“ – gerade in dieser Zeit herausgebildet wurde.)

Der Widerspruch zwischen Alt und Neu realisiert sich als Widerspruch zwischen Individuen bzw. deren Gruppen, welche Träger des Alten bzw. Neuen sind. Ein Teil dieses Widerspruchs ist deshalb der Generationswiderspruch, der Widerspruch zwischen Alt und Jung. In der biologischen Evolution sind naturgemäß die Jungen die Träger neuer Erbanlagen, welche sie befähigen, sich der gegebenen Umwelt besser anzupassen oder sogar in andersgeartete Lebensräume vorzudringen.

Ausgetragen wird der Widerspruch zwischen Alt und Neu zwischen den Generationen allerdings nicht (d.h. es gibt zumindest in der Tierwelt keinen Generationskonflikt. Die Verdrängung der Alten durch die Jungen ist ein ganz natürlicher Vorgang, der unabhängig davon abläuft, ob die Jungen bessere Erbanlagen besitzen oder nicht. Außerdem pflanzen sich die „Alten“ ebenfalls weiter fort, so daß sich in jeder Population in gewissem Maße junge Träger „alter“ Erbanlagen und alte Träger neuer Erbanlagen gegenüberstehen.) Dieser Widerspruch wird innerhalb einer Generation ausgetragen – entweder in

der ständigen Konkurrenz um Nahrungsquellen und Fortpflanzungsmöglichkeiten oder, dann in verschärfter Form, wenn sich eine aus der Population hervorgegangene Unterart, nachdem sie sich abgespalten hat und in reproduktiver Isolation die Vorteile des Neuen ausreifen konnten, den ehemaligen Lebensraum zurückerobert und dabei die alte Art verdrängt. (Dies ist scheinbar ein Fall, wo ein Widerspruch zum Konflikt wird. In Wirklichkeit besteht der Konflikt jedoch zwischen auf das gleiche Objekt – Nahrungsquellen, Sexualpartner – gerichteten Bedürfnissen. Es handelt sich also um einen Gegensatz von Widersprüchen des 1. Grundtyps. Er wirkt unabhängig vom Widerspruch Alt-Neu, verbindet sich aber hier mit ihm und ist der eigentliche Vermittler von dessen Triebkraftwirkung.)

In der Gesellschaft wirkt dieser Widerspruch vorwiegend als Widerspruch zwischen alten und neuen Bewußtseinsinhalten, welche sich als Interessen manifestieren. Diese können – im Unterschied zu genetischen Anlagen – auch Innerhalb eines Individuums in Konflikt miteinander treten.

Im Kapitalismus wird der Widerspruch Alt – Neu von der herrschenden Klasse nur soweit ausgenutzt, wie er den Profitbedürfnissen förderlich ist – er ist keine eigene Triebkraft. Im Gegenteil, dieser Widerspruch (der sich in gesellschaftlich relevanter Form als Widerspruch zwischen Weltanschauungen darstellt und zum Konflikt der diese Weltanschauungen vertretenden Klassen führt) ist der einzige der drei Grundwidersprüche, der im Kapitalismus zunehmend gefesselt wird. Der wichtigste Widerspruch, der dem Widerspruch Alt-Neu entgegengesetzt ist und ihn wirkungslos machen soll, ist die „Staatsdoktrin“ des weltanschaulichen Pluralismus, welche den qualitativen Unterschied zwischen Altem und Neuem (als Unterschiede einer Einheit) leugnet und beides gleichwertig nebeneinanderzustellen versucht.

### 3. Höhepunkt und Auflösung der Entfremdung

Der Kommunismus wird die erste „glückliche“ Gesellschaftsordnung sein, in der die Bedürfnisse aller zu gesellschaftlichen Erfordernissen werden und die gesellschaftlichen Erfordernisse zu den Bedürfnissen aller – er wird die erste Gesellschaftsordnung sein, die keine Helden mehr „nötig hat“.

Die Übereinstimmung zwischen persönlichen Bedürfnissen und den Erfordernissen ist etwas, was sich nicht automatisch herstellt oder sofort mit der sozialistischen Revolution gegeben ist. Mit letzterer wird natürlicherweise „nur“ die Grundqualität der gesellschaftlichen Verhältnisse revolutioniert, nicht jedoch jede der die Produktionsverhältnisse bestimmenden Einzelheiten. Diese sind – zwar in schwindendem Maße, aber insgesamt noch für eine lange Zeit – ein Erbe der kapitalistischen Gesellschaft.

Im modernen Kapitalismus führte die Konzentration des Eigentums in den Händen einer zahlenmäßig geringer, dafür ökonomisch ständig mächtiger werdenden Kapitalistenschicht dazu, daß der Zusammenhang zwischen Bedürfnis – Arbeit – Bedürfnisbefriedigung weitgehend verlorengegangen ist (selbst der Generaldirektor eines Konzerns muss den Zusammenhang zwischen den Anforderungen, welche er durchzusetzen hat, und den Beweggründen der Eigentümer nicht kennen, geschweige denn letztere billigen). Nicht nur, aber auch als „Ersatz“ für diesen Zusammenhang ist ein gestaffeltes System ökonomischer Stimuli notwendig, das vom Hilfsarbeiter bis zum Generaldirektor reicht. Selbst dann, wenn die Bedürfnisse der Produzenten und die „gesellschaftlichen Erfordernisse“ nicht im antagonistischen Konflikt zueinander stehen, bleibt also ein „Abstand“, der normalerweise mit **Entfremdung** bezeichnet wird.

Im Sozialismus gehören die Produktionsmittel allen – und damit keinem.

Im Sozialismus dient die Produktion den Bedürfnissen aller Menschen – und damit keines (einzelnen) Menschen.

Dies ist aber nicht die Aufhebung der Widersprüche – es ist der Widerspruch an sich. Es ist nicht die Aufhebung der Entfremdung – es ist deren Höhepunkt.

Höhepunkte haben die Eigenschaft, daß es nach allen Seiten abwärts geht.

Wie löst sich also dieser Widerspruch?

Auf keinen Fall durch die dem „Kollektivismus“ immer wieder vorgeworfene Tendenz zur Angleichung der Bedürfnisse. Im Gegenteil, zusätzlich zu den bereits bestehenden schafft die „Entfesselung“ des Widerspruchs Alt-Neu im Sozialismus eine ganz neue Qualität von Bedürfnissen: das Bedürfnis nach Höherentwicklung „als Selbstzweck“. Mit der sozialistischen Revolution wird somit als Möglichkeit „ins Leben gesetzt“, was in der ersten Phase der kommunistischen Gesellschaft verwirklicht werden muß und Voraussetzung für deren zweite Phase ist: die Schaffung der gesellschaftlichen Verhältnisse, welche die Triebkraft dieses Widerspruchs nicht mehr hemmen, sondern fördern, welche persönliche Interessen und gesellschaftliche Erfordernisse im Sinne eines Synergismus in die gleiche Richtung lenken, welche damit die Entfremdung ein für alle Mal aufheben.

Die Problematik, die in einem für die Entwicklung zum Kommunismus so wichtigen und unverzichtbaren Umstand wie dem gesellschaftlichen Eigentum (Eigentum über den juristischen Begriff hinausgehend als „Verfügungsgewalt“ verstanden) enthalten ist, läßt sich am Beispiel öffentlicher Bibliotheken verdeutlichen. Diese sind eine bedeutende Errungenschaft des Bürgertums in seiner revolutionären Phase (wenn auch erst im Sozialismus der breiten Masse der Bevölkerung der Zugang zu ihnen real ermöglicht wurde) – aber jeder, der für seine Arbeit auf Bibliotheken angewiesen ist, weiß auch um ihre prinzipiellen Unzulänglichkeiten. Diese sind z.B. eingeschränkte Öffnungszeiten, nicht optimale Arbeitsbedingungen bzw. der Umstand, daß benötigte Bücher nicht entleihbar oder gerade verliehen sind u.v.a.m. Die Nachteile mögen gegenüber dem Vorteil des fast uneingeschränkten Zugriffs auf einen Großteil des menschlichen Bildungsgutes bedeutungslos erscheinen – sie sollen auch nur darauf hinweisen, daß gesellschaftliches Eigentum nicht rundum Vorteile bringt: es ist notwendig mit einer Einschränkung der persönlichen Verfügungsgewalt und damit auch Verantwortlichkeit verknüpft. Dieser Widerspruch läßt sich mit noch so guten organisatorischen Maßnahmen nicht lösen, höchstens mildern. Seine Unterschätzung in dem wesentlich wichtigeren Bereich der Produktion hat m.E. besonders in den Anfangsjahren des Sozialismus zu einem der intendierten Übereinstimmung von gesellschaftlichen Erfordernissen und individuellen Bedürfnissen ganz offensichtlich entgegenstehenden Desinteresse vieler Werktätiger an Produktion und Volkseigentum geführt. Dieses Problem ist bei weitem noch nicht überwunden, und es läßt sich, da es aus den Produktionsverhältnissen, also materiellen Verhältnissen, resultiert, prinzipiell (d.h. von herausgestellten Einzelfällen abgesehen) nicht auf ideelle Art – etwa Appelle an „das Bewußtsein“ – lösen. Ideologische Klarheit wird sich in der Regel nur dann in Handeln umsetzen, wenn ihr nicht materielle Interessen – etwa das nach einer „gesicherten Position“, der Risikobereitschaft und Entscheidungsfreude nur abträglich sein können – entgegenstehen.

Anscheinend sind die im gesellschaftlichen Eigentum an den Produktionsmitteln sowie in der Ausrichtung der Produktion nach gesellschaftlichen Bedürfnissen liegenden Widersprüche die für den Sozialismus charakteristischen. Gleichzeitig mit ihnen entstehen mit der sozialistischen Revolution jedoch auch die Voraussetzungen, welche auf lange Sicht die Lösung dieser Wider-

sprüche ermöglichen – eben die gesellschaftlichen Verhältnisse, unter denen der für die Entwicklung zum Kommunismus unabdingbare wissenschaftliche und technische Fortschritt jedem zugute kommt. („Jedem“ heißt hier etwas anderes als „allen“, es heißt nicht: jedem sein Stück vom Kuchen, der „für alle“ gebacken ist – es heißt: jedem den „für ihn“ gebackenen Kuchen.)

Für die Aufhebung der entfremdeten Arbeit ist die objektive Übereinstimmung der individuellen Bedürfnisse mit den gesellschaftlichen Erfordernissen nur eine Seite. Die andere, welche letztere erst wirksam werden läßt, ist die „Individualisierung“ der Arbeit wie der Massenproduktion (was eine hohe Arbeitsproduktivität erfordert, andererseits diese unter technisch fortgeschrittenen Bedingungen auch erst ermöglicht). Bereits heute gibt es in der Industrie Tendenzen zu einer wieder verringerten Arbeitsteilung. Mag der teilweise Übergang von der Fließband- zur Nestfertigung auch nur ein Anfang sein, so zeigt er doch die Entwicklungsrichtung.

Bedeutendere Fortschritte können von der sogenannten CAD-CAM-Technik erwartet werden, die international „im Kommen“ ist. Dabei verläuft nach dem computerunterstützten Entwurf des Produkts (Computer aided design) die Fertigung vollautomatisch und ebenfalls computergesteuert (Computer aided manufacturing).

Das Weiterbestehen traditioneller Handwerke (z.B. Schneider, Möbeltischler) neben industrieller Massenproduktion sowie die zunehmende „Heimwerkerei“ zeigen deutlich das Bedürfnis nach individuell gestalteten Waren. Dies kann und wird auf Dauer nicht durch eine Zunahme kleiner Handwerksbetriebe befriedigt werden, sondern in wahrscheinlich nicht allzu naher Zukunft durch eine Umgestaltung großer Textil- und Möbelkombinate zu Dienstleistungsbetrieben, an die (z.B. über Heim-Videoterminal) Aufträge erteilt werden können, und dies nicht nur in Auswahl aus einem reichhaltigen Musterkatalog, sondern sogar – in Kommunikation mit einem „Designcomputer“ – nach eigenen Vorstellungen. Auf diese Weise wird der Widerspruch zwischen gesellschaftlicher Massenproduktion und individuellen Bedürfnissen verschwinden. Gleichzeitig tritt der Mensch aus dem Produktionsprozeß heraus, übernimmt zunehmend die Verantwortung für komplexe Fertigungsprozesse (statt, wie bisher meist noch, für stark abgegrenzte Teilgebiete) – und tritt erst damit in seine theoretisch gegebene Eigentümerfunktion auch real ein. Gesellschaftliches Eigentum wird immer mehr die Kennzeichen von individuellem Eigentum (insbesondere dessen Verfügbarkeit) erhalten. Das obengenannte Bibliotheks-Problem z.B. wird nicht dadurch gelöst werden, daß jeder seine eigene Staatsbibliothek in die Wohnung bekommt, sondern ebenfalls durch einen Ausbau der Kommunikationstechnik, welche dann ein Übertragen gewünschter Informationen „nach Hause“ gewährleistet. Daß wesentliche technische Neuerungen, die für diese gesellschaftlichen Entwicklungen notwendig sind, bisher noch weitgehend aus hochentwickelten kapitalistischen Ländern kommen, ist kein Widerspruch (alles Neue bildet sich zuerst im Alten heraus) – allerdings ist es eine Herausforderung, der sich die sozialistischen Länder stellen müssen, soll ihre historische Überlegenheit auf Dauer auch weltpolitisch zum Tragen kommen.

Es sei nicht vergessen, daß für eine Entwicklung zur kommunistischen Gesellschaft z.B. der Ausbau der sozialistischen Demokratie wie auch die Durchsetzung effektiver Lehr- und Leitungsmethoden (die damit die Individualität jedes einzelnen berücksichtigen) ebenso unabdingbar sind wie bestimmte technische Voraussetzungen. Die Schlüsselrolle bei der Überwindung der entfremdeten Arbeit wie bei der Erreichung einer in praxi wirksamen Übereinstimmung der persönlichen mit den gesellschaftlichen Bedürfnissen kommt jedoch m.E. einem System der materiellen und ideellen Stimulierung zu – und zwar nicht nur in einer Übergangsphase als „Überbleibsel“ des Kapitalismus, nein: Es ist im Gegenteil ein grundlegendes Recht der Gesellschaftsmitglieder, von dem, was der Gesellschaft nutzt, selber Nutzen zu haben.

Erst wenn dieses Recht allgemein durchgesetzt ist, kann die Arbeit wirklich zum Bedürfnis werden. Arbeit ist im allgemeinen Sinn menschliches Handeln zur Bedürfnisbefriedigung. Also ist ein „Bedürfnis zum Handeln zur Bedürfnisbefriedigung“ eigentlich etwas Selbstverständliches, das erst in den Klassengesellschaften, insbesondere im Kapitalismus, durch den Antagonismus der Klassenbedürfnisse zu einem nur mittels Zwang in Übereinstimmung zu bringenden Gegensatzverhältnis wird. Mit zunehmendem Synergismus der unterschiedlichen Bedürfnisse und Interessen bleiben die Stimuli – bzw. verstärken sich als Ausdruck dieses Synergismus sogar noch – verlieren aber ihren Zwangscharakter.

Das Handeln unter vorwiegend ideellen Gesichtspunkten war und ist in allen Gesellschaftsordnungen eine Ausnahmeerscheinung – allerdings eine für die Gesellschaft manchmal lebenswichtige. Jede Gesellschaft ist, wie bereits gesagt, mittels eines Systems materieller und ideeller Stimuli bestrebt, der Triebkraftwirkung ihrer Grundwidersprüche eine systemerhaltende Richtung zu geben bzw., wo dies nicht möglich ist, diese zu fesseln. Nun lassen sich nicht alle Widersprüche fesseln, und mit der Lösung mancher Widersprüche kann nicht gewartet werden, bis dafür „die Zeit reif“ ist, d.h. die Gesellschaft die entsprechenden Lösungsformen entwickelt hat. Hier liegen die Wurzeln des Heldentums.

So ist in der Urgesellschaft und bei Naturvölkern, wo der Widerspruch zwischen Bedürfnis und Bedürfnisbefriedigung noch keine Triebkraft der gesellschaftlichen Entwicklung (wohl aber des Handelns der Individuen) ist, jede Tat eine Heldentat, welche der Bedürfnisbefriedigung auf eine besondere Weise dient – etwa das Erlegen eines großen Wildes. Mit dem Lösen des Grundkonflikts der Urgesellschaft und der zunehmenden materiellen Stimulierung hervorragender Einzelleistungen stirbt diese Art von Heldentum aus (als Massenerscheinung, nur in Ausnahmesituationen, wo materielle Stimuli das persönliche Risiko nicht aufzuwiegen vermögen, hat dieses Heldentum bis heute überlebt) – niemand käme es in den Sinn, etwa den im Akkordlohn stehenden Arbeiter eines kapitalistischen Unternehmens einen Helden zu nennen, obwohl er sich möglicherweise mehr verausgabt als ein urzeitlicher Großwildjäger.

Wenn Heldentum gesellschaftliche Widersprüche „vorausgreifend“ löst, so muß es wie diese qualitativ differenzierbar sein. Das ist kein Schematismus. Auf die Frage, wer denn nun recht hätte – Galilei oder sein Schüler Andreas? – gibt es nur eine Antwort: beide. Das Paradoxon erklärt sich wie alle Paradoxa, wenn man es näher betrachtet: Land ist nicht gleich Land und Held nicht gleich Held – Andreas und Galilei sprechen nicht über dasselbe. Das Land, das Helden nötig hat, ist seinen inneren Widersprüchen, selbst den systemerhaltenden, für die identische Reproduktion notwendigen, offensichtlich nicht gewachsen – anders ausgedrückt: Die gesellschaftlichen Verhältnisse entsprechen nicht den gesellschaftlich wirksamen Kräften, hinken diesen hinterher. Ganz anders das Land, das keine Helden hat: Es ist unter Umständen ein sehr stabiles Land mit einer optimal „funktionierenden“ Gesellschaft – doch wehe ihm, wenn einmal Widersprüche auftreten, auf die es nicht vorbereitet ist, und sich auch dann keine Helden finden.

Das eine Heldentum ist das massenhafte der sogenannten einfachen Leute, welche die Beschwerlichkeiten des Berufsverkehrs, des Arbeitstages und der Versorgung auf sich nehmen – und sich anschließend noch für „gesellschaftliche“ (d.h. eigentlich gesellschaftlichen Institutionen zukommende) Aufgaben engagieren, sich auch dort, wo die Gesellschaft dies versäumt, um ihre Mitmenschen kümmern oder, wie z.B. in der BRD, in Bürgerinitiativen oder in der Friedensbewegung mitwirken. Das andere Heldentum „spart sich auf“ – und wenn es dies wirklich tut und plötzlich nötig werdende „große Taten“ nicht verschläft, hat das betreffende Land die Chance, dem Lauf der Geschichte nicht nur zu folgen, sondern diesen zu bestimmen. Heldentum verschleißt. Ein Land, das für die Zukunft Helden braucht, darf in der Gegenwart nicht zu viele Helden nötig haben.

Der erste „Typ“ von Heldentum wurde bereits genannt, er löst den Widerspruch zwischen Bedürfnis und Bedürfniserfüllung unter gesellschaftlichen Bedingungen, welche die Triebkraftwirkung dieses Widerspruchs weitgehend fesseln. Der zweite Typ ist für den Feudalismus kennzeichnend, er löst den Widerspruch zwischen einzelnen Individuen bzw. einer Gruppe und deren Umwelt. Mit der Herausbildung des Widerspruchs Alt-Neu und seiner Fesselung im Grundkonflikt des Kapitalismus entstand auch eine dritte Art von Heldentum (als für diese Epoche typische Erscheinung – es sei noch einmal betont, daß die postulierten Typen Abstraktionen darstellen, und zwar wird von ihrer selbstverständlich vorhandenen Verknüpfung in den realen Erscheinungen abstrahiert. Sowohl die Grundwidersprüche als auch die drei Arten von Heldentum sind partiell sicher in vielen, wenn nicht allen heranziehbaren Beispielen nachweisbar – die Einteilung berücksichtigt allein die für die Erscheinung wesentliche Art).

In den Mythen, Märchen und Legenden jeder Epoche und auch in ihren Kunstwerken finden sich die genannten Typen wieder. Die sagenhaften Taten des griechischen Helden Herakles dienten teils noch der Bedürfnisbefriedigung, teils schon dem Sieg über eine feindliche Natur bzw. Umwelt (dies schließt den Sieg über böswillige Herrscher ein). Für das Mittelalter schlechthin wurde der drachentötende Ritter zum Sinnbild, wobei der Drache die feindliche Umwelt symbolisiert. Für die dritte Qualität von Helden, welche „das Neue“ durchzusetzen versuchen, sind Schillers unter moralischen Gesichtspunkten agierende Dramenhelden ein Beispiel.

Die Tatsache, daß auch der real existierende Sozialismus noch zu viele „Helden nötig hat“, mag die Meinung am Leben erhalten, die kommunistische Gesellschaft könne nur eine Gemeinschaft von Helden sein, die vor lauter „Bewußtsein“ nur noch das Wohl der Allgemeinheit im Auge haben. Das ist sicher nicht so. Heldentum wird nicht aussterben, weil der Konflikt zwischen Bedürfnissen und Erfordernissen als (Ausnahme-)Erscheinung nicht aussterben wird – wohl aber als Wesen. Und als wesentlich für Bestand und Fortschritt einer Gesellschaft wird Heldentum sehr wohl aussterben, denn gerade im Kommunismus kann sich das Wohl der Allgemeinheit nur über das Wohl des Einzelnen durchsetzen, können die gesellschaftlichen Triebkräfte nur über die persönlichen Interessen zur Wirkung gelangen. Die sozialistische Gesellschaft (und nur diese) kann und wird die Voraussetzungen für die Befreiung des Menschen vom notwendigen Heldentum schaffen – also auch in diesem Sinn ein „Sprung der Menschheit aus dem Reich der Notwendigkeit in das Reich der Freiheit“ (Engels) sein.

Wenn der Widerspruch zwischen Alt und Neu vollends zur Triebkraft des gesellschaftlichen Fortschritts geworden sein wird (wofür der Wille der Jungen, es „besser zu machen“ als die Alten, unbehindert ein wichtiger Faktor sein kann), wenn moralisches, auf Höherentwicklung gerichtetes Handeln in jedem Fall stärker als Laxheit und Passivität stimuliert werden wird, wenn überhaupt Handeln sich nicht mehr überwiegend in der zur Erfüllung der zur identischen Reproduktion notwendigen Erfordernisse „des täglichen Lebens“ unter Zurückstellung der eigentlich menschlichen, auf nichtidentische Reproduktion gerichteten Bedürfnisse und Interessen erschöpfen wird – auch dann kann die Auseinandersetzung zwischen Alt und Neu (als Auseinandersetzung zwischen Menschen) nicht konfliktlos vor sich gehen. Aber diese Konflikte sind lösbar und ihre Lösung liegt im gesellschaftlichen Interesse – im Gegensatz zum Kapitalismus, der seine Stabilität gerade aus der Fesselung des Widerspruchs Alt-Neu bezieht.

Die Entfesselung des Widerspruchs Alt-Neu bedeutet, daß der Kommunismus im Gegensatz zu allen anderen Gesellschaftsordnungen keinen Grundkonflikt mehr hat. Auch in dieser Hinsicht ist die kommunistische Gesellschaft eine völlig neue Qualität, nur noch mit der Menschwerdung selbst vergleichbar. Nachdem der Mensch seit etwa 100 Jahren – mit dem drastischen Rückgang der Kindersterblichkeit – aus der biologischen Evolution herausgetreten (und deshalb wirklich der „Höhepunkt“ – mit oben angeführter Charakterisierung – der biologischen Evolution ist) und

gegenwärtig auf dem Wege ist, diese Evolution selbst „in den Griff“ zu bekommen, wird die Schaffung der seinen ungeheuer gestiegenen Produktivkräften entsprechenden gesellschaftlichen Verhältnisse zu einem dringenden Erfordernis der Arterhaltung.

Eine Gesellschaft, die ihre Grundwidersprüche nicht mehr fesselt, ist nicht mehr „stabil“ in dem Sinn, wie dies alle bisherigen Gesellschaften waren. Sie ist für vielfältige Entwicklungen, selbst für Umwälzungen der gesellschaftlichen Verhältnisse offen – jedoch keineswegs in beliebige Richtungen. Das Kriterium der „Höherentwicklung“ garantiert – wenn auch es vorausschauend anzuwenden sicherlich keine einfache Aufgabe ist – daß nur solche Entwicklungsrichtungen verfolgt werden, welche Natur und Gesellschaft in ihrer Einheit nicht schaden und letztlich immer dem Menschen dienen. Die Entwicklung verläuft damit nicht ungehemmt, aber der Mensch findet seine Grenzen nicht mehr „außer sich“, in blind waltenden Naturkräften oder gar in ihn beherrschenden anderen Menschen, sondern allein in sich, in seinen Fähigkeiten und in seiner Verantwortlichkeit. Daß er dieser Aufgabe gewachsen ist, zeigen in allen Epochen Menschen, welche – oft entgegen der öffentlichen Meinung und gesellschaftlichen Zwängen – sich ihrer humanistischen Verantwortung stellten und danach handelten.

## LITERATUR

Charakter und Umfang der vorstehenden Arbeit gestatteten es mir nicht, bestimmte Auffassungen, deren Autoren und die entsprechenden Literaturquellen, mit denen ich mich auseinandergesetzt habe, innerhalb des Textes anzuführen. Aus dem gleichen Grund verzichtete ich auch auf die (oft durchaus mögliche) Untermauerung meiner Überlegungen mit Zitaten. Die Literatur, welche bei der Ausarbeitung im esentlichen zugrunde gelegen hat, ist nachfolgend angegeben.

- G. Klaus: Kybernetik in philosophischer Sicht  
Dietz Verlag, Berlin 1965
- T.I. Oiserman: Die Entfremdung als historische Kategorie  
Dietz Verlag, Berlin 1965
- G. Stiehler: Der dialektische Widerspruch  
Akademie-Verlag, Berlin 1967
- G. Pawelzig: Dialektik der Entwicklung objektiver Systeme  
DVU, Berlin 1970
- (Autorenkollektiv): Dialektik im Sozialismus  
Dietz Verlag, Berlin 1976
- G. Stiehler: Widerspruchsdiagnostik und Gesellschaftsanalyse  
Dietz Verlag, Berlin 1977
- I.Schulze/K.Weißflug: Triebkräfte der Gesellschaft – Triebkräfte des Handelns  
Dietz Verlag, Berlin 1979
- G. Branstner: Kantine  
Hinstorff-Verlag, Rostock 1981
- M. Leske u.a.: Warum es sich lohnt, um Begriffe zu streiten  
Dietz Verlag, Berlin 1982
- J. Herrmann: Die Menschwerdung  
Dietz Verlag, Berlin 1984

Außerdem folgende Artikel der „Deutschen Zeitschrift für Philosophie“:

- E. Geißler: Soziologismus contra Biologismus?  
Heft 3/1982 S.303
- G. Tembrock: Das Menschenbild in der Verhaltensbiologie  
Heft 3/1982 S. 329
- W. Ebeling: Evolution aus physikalischer Sicht  
Heft 3/1982 3,345
- G. Pawelzig: Das darwinsche Selektionsprinzip – Dialektisches und  
Metaphysisches  
Heft 3/1982 S.354
- H.-H.v. Borzeszkowski/ R, Washner: Physikalische Bewegung und dialektischer Widerspruch  
Heft 5/1982 S.634
- W. Teichmann: Das dialektische Wechselverhältnis von Individuum und  
sozialistischer Gesellschaft – Triebkraft sozialer Entwicklung  
Heft 7/1982 S. 852
- P. Voigt: Objektive Triebkraftwirkung der Interessen  
Heft 7/1982 S.903
- H. Horstmann: Widerspruch, Bewegung, Entwicklung  
Heft 3/1983 S.261
- W.W. Borodkin: Struktur und Funktion von Widersprüchen  
Heft 3/1983 S.274
- E.Hahn/A.Kosing: Aktuelle Probleme der Dialektik des Sozialismus  
Heft 4/1984 S.289
- A. Kosing: Über die Widersprüche der sozialistischen Gesellschaft  
Heft 8-9/1984 S.727
- W. Eichhorn I: Kritisches zur Widerspruchsdebatte  
Heft 11/1984 S.1010
- (Umfrage); Der Mensch als biopsychosoziale Einheit  
Heft 2/1985 S.134
- S.Matthes/L.Schönherr: Triebkräfte des Sozialismus  
Heft 2/1985 S.161

sowie diverse Lexika und Nachschlagewerke.